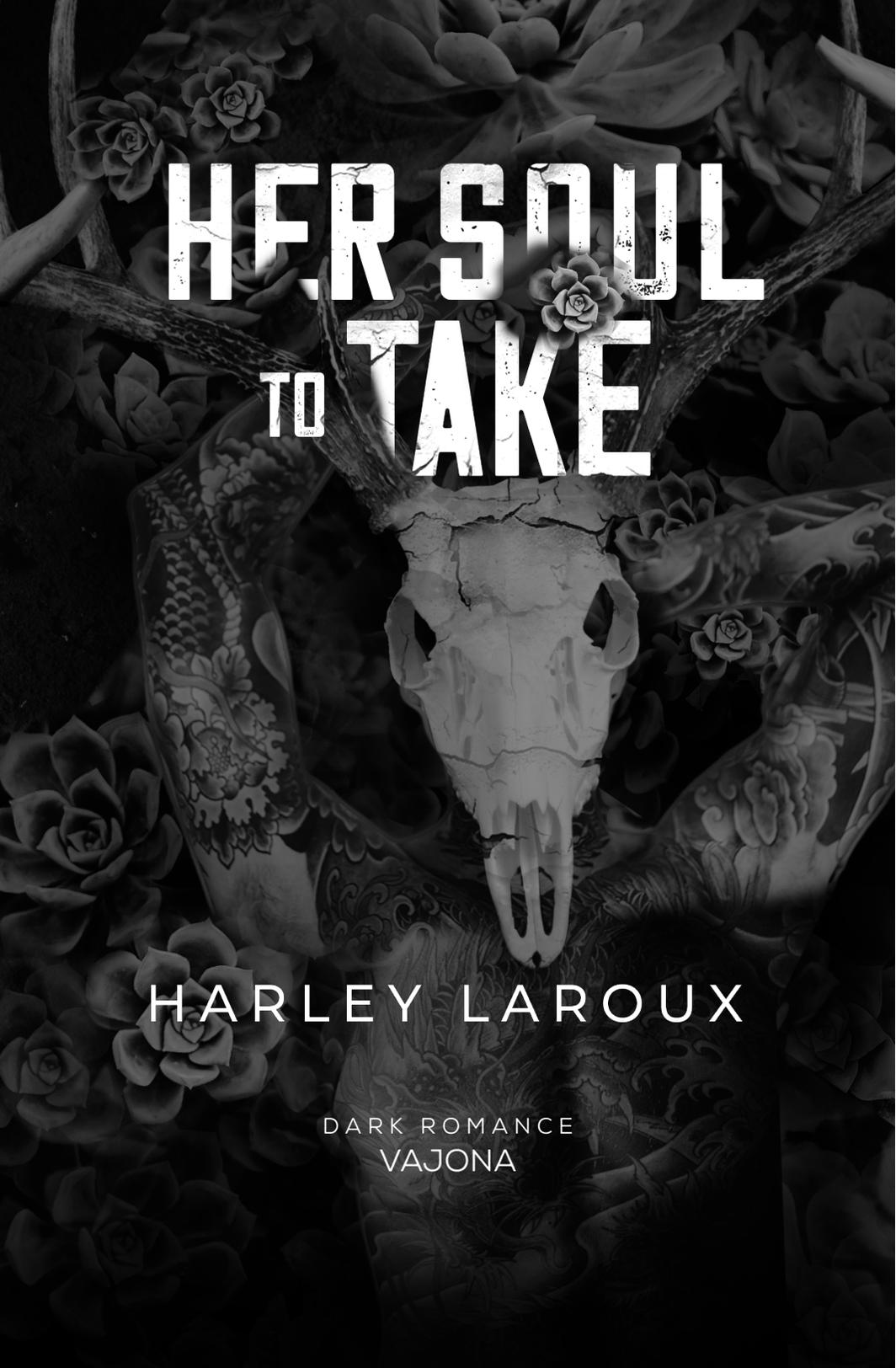


Harley Laroux

Her Soul to Take

Übersetzt von Madlen Müller



HER SOUL
TO TAKE

HARLEY LAROUX

DARK ROMANCE
VAJONA

*An meinen Ehemann.
Mein Licht in der Dunkelheit.*

HINWEIS

Dieses Buch enthält Gewaltdarstellungen und sexuelle Inhalte. Es ist nicht für Personen unter dem gesetzlichen Mindestalter bestimmt. Alle in diesem Buch dargestellten Personen sind über 18 Jahre alt. Dieses Buch ist nicht als Quelle für sexuelle Aufklärung oder als Informationsführer zu Sex oder BDSM gedacht. Die in diesem Buch dargestellten Aktivitäten sind gefährlich und die Szenen in diesem Buch sind nicht dazu gedacht, realistische Erwartungen an BDSM oder fetischbezogene Aktivitäten darzustellen.

Einige Inhalte in diesem Buch können für manche Leserinnen und Leser verstörend oder auslösend sein. Die Diskretion der Leser wird dringend empfohlen.

Die Kinks/Fetische in diesem Buch:

Einvernehmliche Nicht-Einverständniserklärung (CNC), Atemspiel/Würgen, Blutspiel, Spucken, Schlucken von Körperflüssigkeiten, Nadelspiel (Body Modification Fetisch), Schmerzspiel, Angstspiel, öffentliches Spiel, Bondage, Fesselung, Spanking/Impact Play, erotische Erniedrigung/Degradation, roher Sex/Sex ohne Kondom.

KAPITEL 1

LEON

»In seinem Namen ist Blut vergossen worden. Es ist wach.«

Ich hatte die Erschütterung gespürt, bevor er sie ankündigte. Verdammte Sterbliche, die immer das Offensichtliche sagen, als ob ich nicht spüren könnte, wie der Boden zittert und die alten Wurzeln sich anspannen – *anspannen*, wie ein Körper, der sich auf einen Schlag vorbereitet. Als ob ich nicht das Flüstern hören könnte, das in der Dunkelheit lauter wurde, die Ranken alter, unverständlicher Gedanken, die nach Schwachstellen suchten.

Der Beton, der mich umgab – mich lebendig begrub – konnte die Störung nicht verbergen. Ich brauchte Kents aufgeblasenen Arsch nicht, der hier hereinstolzierte und Erklärungen abgab, als sollte ich bei den Neuigkeiten kriechen. Ich saß mit gekreuzten Beinen in meinem erbärmlichen Bannkreis und wetzte meine Nägel an dem Betonboden, ich warf ihm kaum mehr als einen Blick zu, als er mit seinen Kumpanen im Schlepptau den Raum betrat. Auf seine Erklärung hin grunzte ich nur, und das schien ihn kaum zu befriedigen.

»Hast du mich gehört, Dämon?«, schnauzte er, und seine Finger krallten sich in die Lederoberfläche seines Grimoires. Dieses verdammte, abgenutzte Buch war immer in seinem Griff, der Hammer, den er über meinen Kopf erhoben hatte. Ein nicht magischer Mann wie Kent konnte mich ohne sein kleines Grimoire nicht kontrollieren.

»Ich habe dich gehört.« Ich seufzte schwer und lehnte mich

zurück, um mit den Fingernägeln auf den Boden zu klopfen. »Entschuldige, dass ich nicht vor Freude springe, Kenny-Boy. Die Tatsache, dass du hier bist, um dich damit zu brüsten, dass dein alter Gott seine Glieder ausstreckt, sagt mir nur, dass er noch nicht genug aufgewacht ist, um dir all die köstliche Macht zu geben, die du suchst.« Sein Gesichtsausdruck verfinsterte sich gefährlich, und ich wusste, dass ich kurz davor war, ihn dazu zu verleiten, mir wehzutun.

Die Gefangenschaft war so unendlich langweilig, dass es zu einem echten Nervenkitzel wurde, zu sehen, wie weit ich meinen Meister treiben konnte, bevor es zu Schmerzen kam.

Ich zuckte mit den Schultern. »Du bist also mit einer Aufgabe hier. Du bist hier, um mich auf eine kleine Besorgung zu schicken, bevor du mich wieder im Dunkeln einsperrst. Spannend.«

Kents Fingerknöchel waren weiß geworden. Er hatte etwas Adeliges an sich; er hätte sich im viktorianischen London ebenso wohlgefühlt wie in der Geschäftswelt von Seattle. Dunkelgrauer Anzug, ein dezenter Nadelstreifen auf seiner schwarzen Krawatte, perfekt geschnittenes und gekämmtes graues Haar. Er war so zurückhaltend wie der wolkenverhangene Himmel Washingtons und ebenso unberechenbar in seinen Stimmungen.

»Ich würde deine Kraft für die bevorstehende Arbeit aufsparen, Dämon«, sagte er mit fester Stimme und kaum zu bändigender Wut. »Anstatt sie an deine kleinliche Zunge zu verschwenden. Es sei denn, du möchtest, dass ich sie dir wieder herausreiße?«

Ein Kichern kam von einer der weiß gekleideten Gestalten hinter ihm, und ich funkelte ihn an, hielt aber meinen Mund. Kent ließ sie die Umhänge und die Hirschschädelmasken tragen, aber ich wusste, dass die beiden gesichtslosen Wesen, die ihn hierher begleiteten, seine erwachsenen Ausgeburten waren. Victoria, die nach bitterem, künstlichem Vanilleduft und all den Chemikalien in ihrem Make-up roch. Und Jeremiah, der nach billigem Körper-spray und Haargel stank.

»Heute Nacht um Mitternacht wirst du zum Westchurch-Friedhof gehen. Du wirst leise gehen und sicherstellen, dass dich niemand auf dem Weg dorthin entdeckt. Dort wirst du das Grab von Marcus Kynes finden. Du wirst seine Leiche ausgraben und das Grab wieder auffüllen. Dann bringst du seine Leiche nach White Pine. Ist das klar?«

Ich mochte meine Zunge lieber in meinem Mund. Sich eine neue wachsen zu lassen, war eine unangenehme Angelegenheit. »Verstanden.«



Es gab keine Uhr in diesem erbärmlichen kleinen Raum, aber ich spürte, dass Mitternacht nahte. Die Welt veränderte sich leicht, bewegte sich ein wenig näher an die Grenze, die sie von Himmel und Hölle trennte. Mitternacht gab mir immer ein gutes Gefühl, ebenso wie die Tatsache, dass ich mir endlich die Beine vertreten und den Bindungskreis verlassen konnte.

Kent hielt mich so oft in diesem Kreis, dass er ihn in den Fußboden hatte einritzen lassen. Wie sein Vater und sein Großvater vor ihm fürchtete Kent, dass ich ihm irgendwie für immer entkommen würde, wenn er mich aus seinem Dienst entlassen würde, wenn er mich nicht unmittelbar brauchte. Ein schöner Gedanke, aber ein unwahrscheinliches Ergebnis. Kent besaß das Grimoire, die einzig verbliebene Aufzeichnung meines Namens auf der Erde. Nur er allein konnte mich deshalb herbeirufen.

Ich nehme an, er befürchtete auch, dass ich in meinem beträchtlichen Hass auf ihn die Regeln brechen und mich rächen würde, indem ich ihn und seine gesamte Familie ermordete, nachdem ich aus seinem Dienst entlassen worden war. Auch das ist ein schöner Gedanke und ein weitaus wahrscheinlicheres Ergebnis.

Ich würde den Zorn meiner Vorgesetzten in der Hölle riskieren, wenn ich dadurch diese ganze Familie zerstören könnte.

Aber es war über ein Jahrhundert vergangen, und in all der Zeit hatte ich der Familie Hadleigh gedient. Es war beeindruckend, ehrlich gesagt – niemand sonst war es je gelungen, mich so lange gefangenzuhalten, ohne sein Leben zu verlieren. Es gab einen guten Grund, warum es nur noch eine einzige Aufzeichnung mit meinem Namen gab. Die Beschwörer hatten im Laufe der Jahre schnell gelernt, dass ich nicht leicht zu beherrschen war, und hielten es für das Beste, mich überhaupt nicht zu beschwören.

Ich hatte eine Spur von toten Magiern hinterlassen und war begierig darauf, ein paar weitere hinzuzufügen.

Die Nacht war kalt und neblig, die Kiefern triefen vom Tau. Der Westchurch-Friedhof war von Bäumen umgeben und von der ruhigen Straße, die an ihm vorbeiführte, fast unsichtbar. Reihen von Grabsteinen, von denen einige über ein Jahrhundert alt waren, säumten den weiten, ungemähten Rasen. Ich brauchte nicht lange, um Marcus zu finden. Die aufgewühlte Erde verriet ihn, sein Grab war frisch aufgefüllt. Ein flacher, einfacher Grabstein kennzeichnete ihn.

Marcus Kynes. Einundzwanzig Jahre alt. Das »vergossene Blut, das Hadleighs Gott erweckt hatte. Seltsam, dass Marcus überhaupt begraben worden war. In der Kathedrale sollte ein Opfer erbracht werden, wobei der Leichnam sofort geopfert werden sollte – oder wenn möglich, lebendig geopfert werden, damit Gott nach Belieben mit ihm spielen konnte. Die Tatsache, dass Marcus begraben worden war, schien chaotisch gewesen zu sein.

Ich brauchte nicht lange, um zu ihm hinunterzugraben, ich benutzte meine bloßen Hände und Klauen, um den losen Dreck aufzuwühlen. Der Sarg war eine einfache Holzkiste, vollkommen schlicht. In dem Moment, als ich den Deckel hochzog, stieg mir der Gestank von Formaldehyd in die Nase. Marcus war in einem billigen Anzug beerdigt worden, sein jugendliches Gesicht wachs- haft, mit der Menge an Make-up, die man ihm aufgetragen hatte.

»Aufwachen, aufwachen.« Ich warf ihn mir über die Schulter, kroch aus dem Grab und legte ihn neben den Haufen Erde, den ich gerade ausgegraben hatte. »Gib mir nur eine Minute, Kumpel. Deine Mutter soll nicht wissen, dass das Grab ihres Sohnes geschändet wurde.«

Ich füllte das Grab schnell wieder auf und machte mich dann mit der Leiche über der Schulter auf den Weg nach White Pine. Das Waldgebiet und der Minenschacht, der darin lag, waren schnell genug zu erreichen, mit Marcus über meiner Schulter baumelnd aber sehr mühselig. Dennoch war es besser, mit einer Leiche durch die Bäume zu laufen als in meinem Betongefängnis zu sitzen.

Die Geisterstunde näherte sich, als ich White Pine erreichte. Es begann ein nebeliger Regen, und Marcus' Geruch wurde von Sekunde zu Sekunde schlimmer. Aber abgesehen von seinem Gestank und dem Geruch von nasser Erde konnte ich Rauch riechen. Ein Lagerfeuer, irgendwo in den Wäldern.

Tief in den Bäumen und ein kleines Stück den Hang hinauf fand ich Kent und seine fröhliche Bande, die mich in der Nähe der Flammen erwarteten.

Sie hatten alle ihre weißen Umhänge und Hirschmasken angezogen. Mindestens zwei Dutzend von ihnen waren zwischen den Bäumen verteilt und sprachen leise unter schwarzen Regenschirmen. Es war kein Wunder, dass diese kleine Stadt mit Kryptiden-Sichtungen überschwemmt wurde. Dank Kents kleiner Sekte, die sich Libiri nannte, hatte fast die gesamte Bevölkerung von Abelaum irgendeine fantastische Geschichte über die Sichtung eines Monsters im Wald.

Sie hatten nicht ganz unrecht. Sie *saben* Ungeheuer, aber von der menschlichen Sorte.

Die Einzige, die keine Uniform trug, war Everly, Kent Hadleighs uneheliche Tochter. Everly war ein paar Monate älter als ihre Halbgeschwister Victoria und Jeremiah, blond, gertenschlank und in ihr übliches schwarzes Gewand gekleidet. Die junge Hexe

sah absolut versteinert aus, und als ihre blauen Augen auf mich und die Leiche fielen, die ich mitbrachte, sah sie aus, als müsste sie sich übergeben.

»Brüder, Schwestern, das Opfer kommt«, sprach Kent mit einer bizarr theatralischen Stimme, als er vor seiner Gruppe von Eiferern stand. Irgendwo zwischen einem feurigen Südstaatenprediger und einem Kindergärtner, der in seinem Garten Leichen vergraben hatte. Diese Stimme ging mir auf die Nerven, ebenso wie die Art, wie er mit den Fingern schnippte und auf den Boden zu Everlys Füßen zeigte. »Hier. Leg ihn ab.«

Ich ließ Marcus unsanft vor die Füße der jungen Hexe fallen, und ein Anflug von Schmerz zog sich über ihr Gesicht. Hatte sie ihn gekannt? Vielleicht ein Kommilitone an der Universität? Oder war ihr Herz plötzlich weich geworden, als all die Predigten ihres Vaters über die Schönheit des Todes zu einer sehr hässlichen Realität wurden?

»Zieh ihm die Kleider aus«, sagte Kent, ich zog die Leiche sofort aus und zerriss den billigen Anzug wie Papier. Als seine Brust entblößt wurde, entdeckte ich die Wunden, die kein Leichen-Make-up hätte verdecken können: Mehrere Stichwunden zogen sich willkürlich über seine Brust, und dazwischen waren die Linien und Runen der Opfergabe geritzt.

Unordentlich. Sehr unordentlich. Ungeplant, wenn ich raten müsste. Spontan sogar.

Ich hob eine Augenbraue zu Kent, eine stumme Frage, von der ich wusste, dass er sie nicht beantworten würde. Er nickte Everly energisch zu, und die junge Hexe, die kränklich blass aussah, kniete nieder und begann, die Zeichen auf Marcus' Brust zu untersuchen.

»Sie werden funktionieren«, sagte sie schließlich. Eilig stand sie auf und wandte ihren Blick von der Leiche ab. »Die Zeichen sind grob, aber wirksam.« In einem kurzen Moment der Sorge flackerte ihr Blick durch die Menge. Sie dachte, dass das, was sie gesagt hatte, beleidigend sein könnte, und eine Beleidigung könnte Konsequenzen nach sich ziehen.

»Sehr gut«, sagte Kent leise. Dann lauter, wieder ganz theatralisch: »Lange haben wir auf diesen Tag gewartet, meine Kinder. Lange hat der Tiefste darauf gewartet, gewartet mit äußerster Geduld und Gnade. Heute geht der Erste von Dreien in seine Tiefen. Mögen zwei weitere folgen.«

»Mögen zwei weitere folgen«, murmelte die Menge, außer Everly, deren Lippen zu einer dünnen, harten Linie in ihrem hübschen Gesicht zusammengepresst waren.

»Diener, trage das Opfer zur Mine hinauf«, sagte Kent. *Diener*. Verdammte Hölle. Ich hätte ihn am liebsten mit seiner eigenen Zunge erwürgt. »Jeremiah wird dich begleiten. Dieses Opfer ist für ihn bestimmt.«

Eine Gestalt trat vor, die nach Körperspray stank. Jeremiah, natürlich. Dieses unordentliche, ungeplante, absolut verpfuschte Opfer war alles der Verdienst von Kents lieben Sohn. Ich verdrehte die Augen, hob aber den nackten Marcus vom Boden auf und ging, ohne ein Wort zu Jeremiah zu sagen, in die Bäume, weg vom Licht des Feuers.

Jeremiah versuchte, vor mir zu gehen, aber ich hielt mein Tempo gerade so schnell, dass er das nicht konnte. Der Junge hatte noch weniger Geduld als sein Vater.

»Verdammt noch mal, mach langsamer, Leon«, sagte er. »Oder ich schwöre, ich lasse dir nächstes Mal von Dad die Eier abreißen.«

»Ganz ruhig, ganz ruhig.« Ich schüttelte den Kopf, wurde aber langsamer. Ich würde dem Arschloch den Vortritt lassen, ihn in seinem kleinen Machttrip schwelgen lassen. Wenn ich auf seinen Hinterkopf starrte, konnte ich wenigstens darüber fantasieren, ihn aufzubrechen. »Der gehört also dir, was? Hast du ein bisschen Ärger mit ihm?«

»Der Bastard hat versucht zu fliehen«, sagte er und lachte düster. »Er ist nicht weit gekommen. Hat gequiekt wie ein Schwein. Ich glaube, ich verstehe, warum du so gerne tötetest, Leon. Es ist ein verdammter Rausch.«

Ich knirschte mit den Zähnen. »Glaube nicht, dass du den Tod durch einen unordentlichen Mord verstehst. Warte nur, bis dein Gott aufwacht. Das wird dich einiges über den Tod lehren.«

Ich bin sicher, er hätte am liebsten zurückgeschnauzt, aber wir waren angekommen. Dort, im Schatten der Bäume, lag der Schacht der White Pine Mine. Seit fast einem Jahrhundert war er mit Brettern vernagelt, und das gebeizte Holz des Eingangs war mit zahlreichen Runen bedeckt: Einige geschnitzt, einige gemalt, einige eingebrannt. Ein Metallschild baumelte an einer zerbrochenen Kette vom Holz und darauf stand: VORSICHT: OFFENE MINE. NICHT BETRETEN. Der Boden war mit Moos bedeckt, und zahlreiche weißköpfige Pilze wuchsen in dicken Haufen um die Öffnung des Schachts.

Der Boden selbst vibrierte. Die Bäume waren unruhig. Ein seltsamer Geruch nach tiefem Wasser und verrottenden Algen durchdrang die Luft. Irgendwo, tief in den überfluteten Tunneln unter unseren Füßen, regte sich ein alter Gott.

Ich erschrak nicht so leicht, aber mich überlief trotzdem ein leichter Schauer.

»Nun, los geht's.« Ich schob Marcus in Jeremiahs Arme, der mit einem Aufschrei zurücksprang und den armen Marcus in den Schlamm fallen ließ.

»Was zum Teufel stimmt nicht mit dir?« Seine Stimme schoss in die Höhe. Er klang nicht mehr so eingebildet. »Ich will das nicht anfassen!«

»Es ist *dein* Opfer.« Ich zuckte mit den Schultern. »Willst du wirklich, dass ein Dämon deine Opfergabe an den Tiefsten einfordert, indem du ihn hineinwirfst?«

Jeremiah schwankte, seine Augen flackerten zwischen der Leiche und der Mine hin und her. Seine Kehle schnürte sich zusammen, als er schluckte. Es war mir wirklich scheißegal, wie die verdammte Leiche da herunterkam, aber wenn ich die Gelegenheit hatte, Jeremiah zum Zappeln zu bringen, würde ich sie nutzen.

Schließlich hob Jeremiah, mit einem angewiderten Stöhnen, Marcus in seine Arme; keine leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, dass der tote Mann fast genauso groß war wie er. Er stapfte auf die Mine zu und blieb kurz vor dem Eingang stehen, um in die völlige Schwärze dahinter zu blicken.

Wie sehr würde ich leiden, wenn ich ihn einfach rein schubsen würde? Zwei Opfer zum Preis von einem. Kent sollte es als ein echtes Schnäppchen betrachten.

Aber ich habe widerstanden. Die Rache würde kommen, eines Tages.

Oder der Tiefste würde aufwachen und mich zuerst töten.

Mit einem Grunzen warf Jeremiah Marcus in die Dunkelheit hinunter. Sein Körper schlug mit einem dumpfen Aufprall auf dem Boden auf, ein Schlurfen war zu hören, als er sich abrollte, und dann ein Platschen, als er auf das Wasser im überfluteten Tunnel unter ihm traf. Der Geruch des Meerwassers wurde intensiver, und der Wind frischte auf und ließ die Tannennadeln über mir rascheln. Mein Magen zog sich unangenehm zusammen, und Jeremiah stolperte schnell von der Mine zurück und wischte sich die Hände an seinem Umhang ab. Er sagte kein Wort zu mir, sondern marschierte einfach wieder den Hügel hinunter.

Ich blieb einen Moment lang stehen und starrte in die Dunkelheit. Meine Zehen krümmten sich bei dem Grollen unter mir, und mein Schädel vibrierte von der Kraft davon. Morgen würden die Gezeiten hoch sein. Diese Bäume würden den langen, langsamen Prozess beginnen, ihre Wurzeln aus dem Boden zu ziehen, als ob sie von dem Ding unter ihnen weglaufen könnten, das sich so *falsch* anfühlte.

Dann ertönte aus der Dunkelheit ein Heulen. Wie der Schrei eines Fuchses, aber in einem so qualvollen Schrei, dass sich die Haare in meinem Nacken aufstellten.

Es war Zeit, zu gehen. Ich hatte keine Lust, mich jetzt damit zu beschäftigen. Oder jemals.

Der Gott war nicht das Einzige, das erwachte.

KAPITEL 2

RAE

Es hatte etwas Magisches, an einen Ort zurückzukehren, den ich seit meiner Kindheit nicht mehr betreten hatte. Diese frühen Erinnerungen fühlten sich verschwommen an, wie ein Fiebertraum, eine völlig andere Welt als die, an die ich mich in Ocean-side gewöhnt hatte. Das Rauchen von Joints und das Trinken von Modelo am Strand waren meine Teenagerjahre, aber als ich klein war? Meine Welt waren diese tiefgrünen Wälder, die endlos zu sein schienen, voller Feen und Einhörner, und mein kleines Kinderhirn strotzte nur so vor Fantasie, dass mein Vater dachte, ich würde es nie schaffen, mich niederzulassen und einfach in der realen Welt existieren.

Er hatte nicht Unrecht. Die reale Welt war langweilig und beinhaltete Bürojobs, steife Blusen mit Kragen und viel zu viele unbequeme Schuhe. Es ging auch darum, sich in Spanien zur Ruhe zu setzen – deshalb fuhr ich zurück in mein Elternhaus, während meine Eltern den Verkauf ihres Hauses in Südkalifornien abschlossen, um sich an der spanischen Küste luxuriös zur Ruhe zu setzen.

Ich hätte mit ihnen gehen können, sicher. Aber die Entscheidung, zu bleiben und mein letztes Jahr an der Universität zu beenden, war verantwortungsbewusst und sehr *erwachsen*, wie mein Vater sagen würde, und ich musste anfangen, mich so zu verhalten, da ich kurz davor stand, keine Studentin mehr zu sein.

Es war eine lange Fahrt nach Norden. Mein Hintern war wund,

mein Rücken tat weh, und mein pummeliges Kätzchen Cheesecake war absolut wütend, den zweiten Tag in Folge wieder im Auto zu sitzen. Nicht einmal die Pommes frites, die ich ihm immer wieder aus meiner Fast-Food-Tüte zuwarf, konnten ihn länger besänftigen. Ich fuhr durch eine Welt, die von nassen Grautönen und aufgeweichten dunkelgrünen Farben überschwemmt war, bis ich schließlich das *Willkommensschild* für die Stadt Abelaum passierte, 6.223 Einwohner – oder jetzt 6.224, dank mir. Der Regenguss wurde zu einem Nieselregen, und die Aquarellwelt vertiefte ihre Farbtöne, bis der Wald Gestalt annahm: hohe Kiefern, umgeben von einem dichten Unterholz aus Farnen und jungen Bäumen, mit Pilzkappen, die blass und gespenstisch zwischen ihren Wurzeln sprießten.

Ich hätte im Haus bleiben und auspacken sollen. Stattdessen stieg ich, nachdem ich eilig meine Kisten ins Wohnzimmer geschleppt und dafür gesorgt hatte, dass Cheesecake sein Futter und Wasser bekam, wieder in mein Auto und fuhr die kurze Strecke in die Stadt, zur Main Street. Direkt im Eckladen eines dreistöckigen Backsteingebäudes traf ich meine beste Freundin seit fast fünfzehn Jahren, Inaya, im Golden Hour Books.

Ihrem Golden Hour Books. Meine beste Freundin hatte ihren Traum verwirklicht und war stolze Besitzerin des verdammt süßesten Buchladens, den ich je gesehen hatte.

»Fast fertig«, sagte sie, während ihre Finger über die Tasten ihres Laptops flogen. Ihre Hände waren mit zarten goldenen Ringen geschmückt, die hell auf ihrer dunkelbraunen Haut schimmerten. Die Ringe waren mit kleinen Bienen und Blumen verziert, die zu den süßen Blumenaufnähern auf ihrer rosa Jacke passten. Sie war der hellste Sonnenstrahl, den ich gesehen habe, seit ich San Francisco verlassen hatte, und mir wurde schon allein durch ihre Anwesenheit wärmer.

»Keine Eile, Mädchen, lass dir Zeit.« Ursprünglich hatten wir uns für später am Abend verabredet, aber ich war zu ungeduldig gewesen, sie zu sehen, und zu bereit, mich vor der lästigen Auf-

gabe zu drücken, mein ganzes Leben aus Kartons auszupacken, um zu warten. Jetzt fühlte ich mich schuldig, weil ich bei ihr hereingeplatzt war, als sie mitten in der Katalogisierung einer so großen neuen Bücherlieferung war.

Ich hob einen der Stapel auf, die sie fertig eingegeben hatte, und balancierte ihn sorgfältig gegen meine Brust. »Soll ich die nach hinten bringen?«

»Der Stapel ist so groß wie du!« Sie lachte. »Du musst gar nichts tun.«

Ich konnte sie bei dem Bücherstapel nicht genau sehen, und meine Brille war mir auf die Nase gerutscht. Aber ich bestand darauf. »Nach hinten?«

»Ja, da hinten ist ein gelber Wagen«, sagte sie. »Danke!«

Leider hatten die Schwerkraft und ich schon immer ein gespanntes Verhältnis zueinander – tatsächlich ein ziemlich toxisches. Zwischen meinen nicht gebundenen Schnürsenkeln, der verrutschten Brille und dem zu großen Bücherstapel stolperte ich auf halbem Weg nach hinten über meine eigenen Füße und ließ die Bücher durch die Luft fliegen.

»Alles in Ordnung!«, rief ich, als Inaya lauthals in Gelächter ausbrach. Ich krabbelte auf Händen und Knien, um die Bücher einzusammeln – bis meine Finger über den rissigen, ledergebundenen Einband eines dünnen Bandes streiften und ich erschrocken zurückwich. Das Buch war *kalt*.

Neugierig drehte ich es um. Der Schriftzug und das filigrane Muster auf der Vorderseite sahen aus, als wären sie in das Leder eingebrannt worden, und die Worte waren mir fremd: Latein, wenn ich raten müsste. Ich holte mein Handy hervor und tippte in der Suchmaschine eine Übersetzung ein.

Es *war* Latein und lautete: Magische Arbeit und Beschwörung.

»Etwas Gutes gefunden?« Inayas Stimme ließ mich zusammenzucken. In meinen Ohren war ein Geräusch wie das ferne Rauschen von Wellen in einem langen Tunnel, und mein Magen fühlte sich hohl an, wie das Gefühl, zu fallen.

»Ja, sieh dir das an. Das hier sieht wirklich alt aus.« Ich reichte ihr das Buch, und es gab einen Ruck, als es meine Finger verließ: ein winziger Anflug von Angst, der mich dazu brachte, es wieder an mich reißen zu wollen. Inaya öffnete es und runzelte die Stirn.

»Wow.« Ihre Augen wurden groß, als ihre Finger ehrfürchtig über die Seite fuhren. »Das ist kein gedrucktes Buch. Das ist *handgeschrieben*.«

Ich stand auf und lehnte mich gegen ihre Schulter, damit ich sehen konnte. Sie hatte das Buch in der Mitte aufgeschlagen. Auf einer Seite war die Skizze eines bizarr mutierten Zombiehundes zu sehen, zerfetzt und skelettartig. Die andere Seite war mit Zeilen von sauberem lateinischem Text bedeckt. Es erinnerte mich an das Tagebuch eines Entdeckers, wie etwas, das Charles Darwin bei seiner Erkundung der Galápagos-Inseln bei sich getragen hätte – wenn die Galápagos-Inseln voller Monster und Magie gewesen wären.

»Ich glaube, es ist ein Grimoire«, sagte ich leise. Sie sah mich verwirrt an, also erklärte ich es. »Ein Buch mit Zaubersprüchen und Ritualen, wie der Schlüssel des Salomon. Ein Original wie dieses ist selten. Wirklich, *wirklich* selten.«

Inaya schüttelte den Kopf, mit einem schiefen Grinsen im Gesicht, während sie das Buch vorsichtig zuklappte. »Klingt so, als ob es sich bei dir zu Hause fühlen würde. Willst du es haben?«

»Inaya, das Ding muss doch unbezahlbar sein! Ich muss dir etwas bezahlen –«

Sie ignorierte mich, als sie das Buch nach vorn zum Ladentisch trug. »Betrachte es als Teil deines Brautjungferngeschenks«, sagte sie. Mit größter Sorgfalt zog sie eine Rolle braunes Papier unter dem Ladentisch hervor und verpackte das Buch mit etwas Klebeband und einer Schleife aus Garn. »Alle diese Bücher waren Spenden der Abelaum Historical Society, also mach dir keine Sorgen ums Geld. Diese Bände haben nur im Lager gelegen.« Sie hielt es mir entgegen, und ich nahm es behutsam in die Hand, als hätte sie mir eine heilige Reliquie geschenkt. »Ein gruseliges Buch für mein

liebstes gruseliges Mädchen. Ich glaube, wir könnten beide eine Pause gebrauchen. Was hältst du von einem Kaffee?»



»Sie hat dich einfach *abserviert*? Eine Woche vor deinem Umzug, und sie sagt einfach so: *Alles Gute, viel Glück, Tschüss!*« Inaya schüttelte den Kopf, ihre rosa Nägel klopften gereizt auf ihre Kaffeetasse. »Du hast wirklich die schlechte Angewohnheit, dich mit Arschlöchern zu verabreden, Rae.«

Ich nickte mit einem schweren Seufzer. Der Schmerz darüber, dass Rachel mit mir Schluss gemacht hatte, weil ich mich entschieden hatte, aus dem Bundesstaat wegzuziehen, war immer noch stark und stach mir wie ein Dorn in die Seite. Ich hatte nicht geglaubt, dass wir für immer zusammen sein würden, aber unser gemeinsames Interesse am Paranormalen und an der Erkundung der Stadt hatte es geschafft, unsere tieferen Probleme in den sechs Monaten, in denen wir zusammen waren, zu überspielen.

Inaya fügte schnell hinzu: »Aber ich liebe den Trennungs-Haarschnitt! So modisch. Sehr Sechzigerjahre. Das steht dir.«

Ich strich mit einer Hand über mein Haar und lächelte breit über das Kompliment. Es war viel kürzer und dunkler als das letzte Mal, als sie mich gesehen hatte – ich hatte mein von Natur aus rotbraunes Haar schwarz gefärbt und zu einem stumpfen Bob geschnitten, in derselben Nacht, in der Rachel mit mir Schluss gemacht hatte. Es fühlte sich gut an. Frisch. Ein Neuanfang.

»Ich fühle mich, als könnte ich mich jetzt als Bibliotheks-Goth bezeichnen«, scherzte ich und schob meine schwarz umrandete Brille noch ein Stückchen weiter auf die Nase. Inaya hob skeptisch eine Augenbraue. »Vielleicht ein Nerd-Goth?«

»Du bist immer noch mein Geistermädchen-Goth, Süße, egal, was du mit deinen Haaren machst«, sagte sie kichernd, und wir

saßen für einen Moment schweigend da, während wir an unserem Kaffee nippten. Der Laden, in dem wir saßen, La Petite Baie, befand sich gleich neben dem Golden Hour Books. Die Einrichtung war eine angenehm vielseitige Mischung aus Werken lokaler Künstler, seltsamen Bronzeskulpturen und einer Vielzahl von bequemen Stühlen und wiederverwerteten Tischen. Inaya und ich hatten zwei Plätze am Fenster genommen, von wo aus wir den Wald sehen konnten, der sich dicht an die gegenüberliegende Straßenseite presste.

»Wie gefällt es dir, wieder in der Hütte zu sein?«, fragte Inaya und nahm einen Schluck von ihrem Latte. »Hast du deinen alten Geist schon gesehen? Wie haben wir ihn immer genannt?« Sie dachte einen Moment lang nach. »Oh ja, den Nacht-Cowboy!«

Ich lächelte über den Spitznamen, den wir meinem Kindheitsgeist gegeben hatten. Daran hatte ich seit Jahren nicht mehr gedacht. »Ich habe ihn noch nicht gesehen, aber wir werden sehen, wie die erste Nacht verläuft.« Ich tippte mir nachdenklich ans Kinn. »Vielleicht stelle ich ein paar Wärmebildkameras auf und schaue, ob ich endlich eine Ganzkörpererscheinung aufzeichnen kann.«

»Wie läuft es denn eigentlich? Der Geister-Vlog?«

Ich kicherte über Inayas treffende Beschreibung meines »Geister-Vlogs«, auch wenn mich die Frage innerlich zusammenzucken ließ. »Oh, weißt du. Der Kanal wächst.«

»Hast du in letzter Zeit etwas Großes erwischt? Erscheinungen oder ...«

»Hab' einige körperlose Stimmen eingefangen. Himmelskörper.«

»Oh. Das ist cool.«

Das ist cool. Ja, diese wenig begeisterte Reaktion war genau das, was auch bald mit meinem Vlog-Publikum passieren würde. Das Internet war einfach nicht der richtige Ort für echte paranormale Untersuchungen; nicht, wenn alle anderen »paranormalen« Kanäle vorgaben, den Mitternachtsmann zu beschwören, und mit Spe-

zialeffekten und mittelmäßiger Schauspielerei ein Publikum anlockten, das nach sofortiger Befriedigung suchte. Im Vergleich dazu waren meine langen Aufnahmen und die vagen elektronischen Stimmenphänomene langweilig.

Ich brauchte etwas Großes. Etwas Schockierendes.

Ich brauchte etwas *Echtes*.

Aber Geister arbeiteten nach ihrem eigenen Zeitplan, nicht nach meinem, und es war frustrierend, dass ich von meinen Untersuchungen an "Spuk"-Orten immer wieder mit leeren Händen zurückkam. Die Zeit und Mühe, die ich in meine Leidenschaft gesteckt hatte, würde ich bald in einen »richtigen« Job investieren müssen. Die Werbeeinnahmen vom Kanal würden nicht ausreichen, um mich allein über Wasser zu halten, nicht einmal, wenn meine Eltern die Hütte verkauften, die sie mir für ein Jahr überlassen hatten, während ich die Schule beendete.

»Ich bin mir sicher, dass du hier oben ein paar gute Orte zum Aufnehmen finden kannst«, sagte Inaya und riss mich aus meiner mentalen Verzweiflung. »All die Legenden in dieser Stadt ... Mädchen, das muss eine Fundgrube für dich sein.«

Ich nickte. In Abelaum aufzuwachsen war wie von Geistern umgeben aufgezogen zu werden; nicht unbedingt von echten, aber von Geistern der Vergangenheit. Eine der lukrativsten Bergbaustätten des pazifischen Nordwestens und verriegelte Bergwerksschächte konnte man einst in den umliegenden Wäldern von Abelaum finden. Dutzende der ursprünglichen Gebäude standen noch sorgfältig restauriert und instand gehalten von einer leidenschaftlich engagierten örtlichen historischen Gesellschaft.

Hier gab es viel Geschichte zu entdecken, und mit der Geschichte kam auch die Tragödie.

»Oh Scheiße, hast du Mrs. Kathy schon gesehen? Sie wohnt von dir gleich die Straße runter«, sagte Inaya. »Erinnerst du dich, wie wütend dein Vater war, als sie uns von der ganzen Tragödie von '99 erzählt hat?«

»Mädel, diese Geschichte hat mich süchtig nach Horror

gemacht, natürlich erinnere ich mich! Aber mal ehrlich, wer erzählt so eine Geschichte seiner ersten Klasse?« Ich gab mein Bestes, um unsere ehemalige Lehrerin zu imitieren, indem ich mit hoher Stimme und wedelnden Finger in einen imaginären Raum voller Kinder zeigte. »Oh, Kinder! Wollt ihr etwas über die Bergleute hören, die in der überfluteten Mine eingeschlossen wurden und sich gegenseitig aßen, um zu überleben? Wenn euch Quälgeistern Kannibalismus keine Alpträume bereitet, wie wäre es dann, wenn ich euch von dem Monster erzähle, das dort unten lebt?«

»Der *alte Gott*.« Inaya machte mit den Fingern Anführungszeichen und schüttelte den Kopf. »Sie hat es aber geglaubt. Mrs. Kathy war verrückt.«

»Sie hat nicht ...«

»Äh, doch, das hat sie. Erinnerst du dich nicht an all die Fischgräten und Silberlöffel, die sie um ihr Haus aufgehängt hat? Sie hat meiner Mutter erzählt, dass das den bösen Blick fernhält oder so einen Scheiß.« Inaya zuckte mit den Schultern und trank den letzten Schluck ihres Lattes aus. »Ich liebe diese Stadt, aber die Leute können wirklich seltsam werden, wenn sie zu lange in den Wäldern leben. Mrs. Kathy war nicht die Einzige, die an diese alten Legenden geglaubt hat.«

»Wo wir gerade von Legenden sprechen ...« Ich tippte mit den Fingern auf meine Tasse und versuchte, unschuldig auszusehen. »Gibt es die alte Kirche oben immer noch? In der Nähe des Schachts, aus dem sie die letzten drei Bergleute herausgezogen haben?«

»St. Thaddeus? Ich glaube schon.« Inaya runzelte die Stirn. »Ich bezweifle, dass Mr. Hadleigh zulassen würde, dass sie sie abreißen. Er ist wirklich ein Beschützer dieser historischen Stätten.« Als sie meinen verwirrten Blick sah, sagte sie: »Kent Hadleigh ist der Leiter der Historischen Gesellschaft. Super nett, super wohlhabend. Ich bin zusammen mit seiner Tochter Victoria in einigen Kursen. Ich werde euch am Montag vorstellen.«

Auf ihre Erklärung hin formte ich ein »Oh«, denn mein Gehirn war noch immer auf das fantastische Potenzial einer hundert Jahre alten, verlassenen Kirche mit einer tragischen Vorgeschichte konzentriert. Es entging ihr nicht und sie verengte die Augen.

»Sie ist übrigens verdammt«, sagte sie trocken. »Die Kirche ist verdammt. Also *nicht sicher, hineinzugehen.*«

»Oh, sicher, sicher.« Ich nickte schnell. »Eine alte, wahrscheinlich verfluchte, verlassene Kirche? Würde nicht einmal daran denken, sie zu betreten.«

Inaya seufzte. »Du bist verrückt, Mädchen. Du wirst dich eines Tages noch in echte Schwierigkeiten bringen.«

Ich legte meine Hand gespielt beleidigt auf mein Herz. »Ich? In Schwierigkeiten geraten? Niemals.«